

Heidemarie Brosche
Mein Kind ist genau richtig, wie es ist

Heidemarie Brosche

Mein Kind ist genau richtig, wie es ist

Das Ermutigungsbuch für Eltern

Kösel

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

3. Auflage

Copyright © 2017 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Weiss Werkstatt München

Umschlagmotiv: plainpicture/Jakob Fridholm

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-34674-5

www.koesel.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

Ein persönliches Vorwort	9
1 Unikate – in Schubladen sortiert	13
Vom einzigartigen Geschenk »Kind« zur bewerteten Ware	13
Auch Unikate kann man sortieren – ein Ausflug in die Persönlichkeitstypologie	15
Schubladeninhalte genauer betrachtet	18
Ist der Inhalt der einen Schublade besser als der der anderen?	19
Kann man den Inhalt der Schubladen ändern?	22
Das ewige Vergleichen	23
2 Mäkler und Schwächen-Finder	29
Verwandte, Freunde und Bekannte	30
Zufallsbegegnungen	32
Kita und Kindergarten	33
Institution Schule	34
Wir Eltern selbst	41
3 Was Bemänglung anrichten kann	43
Wie sich Bemänglung auf Eltern auswirkt	43
Wie sich Bemänglung auf Kinder auswirkt	44
Immer auf dem Prüfstand – ein Gedankenexperiment	46

Mögliche Folgen in Kindheit und Jugend	48
Mögliche Folgen im Erwachsenenleben	55
4 Wer entscheidet, was wünschens- oder »bemängenswert« ist?	67
Bewertungen sind relativ	67
Zeitgeist	69
Land, Kultur, Religion	72
Mädchen oder Junge?	73
Elternhaus	75
Ein und dasselbe Kind in unterschiedlichen Umgebungen	77
Das spätere berufliche und private Leben als Bewertungskriterium	77
5 Vermeintliche Schwächen anders sehen	83
Stärken <i>neben</i> den Schwächen sehen	83
Stärken <i>in</i> den Schwächen sehen	84
Widerstände gegen ein »Anders-Sehen«	86
Warum es sich lohnt, Stärken in den Schwächen zu sehen	90
Was Eltern aus der neuen Sichtweise lernen können	96
6 Stärken in den Schwächen – ganz konkret	107
<i>Zu</i> faul, <i>zu</i> bequem, <i>zu</i> wenig ehrgeizig	110
Die vermeintliche Schwäche	111
Die Stärke in der Schwäche	112
Tipps für Eltern	119
<i>Zu</i> introvertiert, <i>zu</i> schüchtern, <i>zu</i> ängstlich, <i>zu</i> ruhig, <i>zu</i> ernst, <i>zu</i> nachdenklich, <i>zu</i> grüblerisch, <i>zu</i> sensibel	120
Die vermeintliche Schwäche	121
Die Stärke in der Schwäche	126
Tipps für Eltern	132

<i>Zu</i> unkonzentriert, <i>zu</i> verträumt	134
Die vermeintliche Schwäche	135
Die Stärke in der Schwäche	137
Tipps für Eltern	138
<i>Zu</i> extravertiert, <i>zu</i> lebhaft, <i>zu</i> geschwätzig, <i>zu</i> albern, mit <i>zu</i> wenig Ernst bei der Sache	139
Die vermeintliche Schwäche	140
Die Stärke in der Schwäche	142
Tipps für Eltern	145
<i>Zu</i> schnell, <i>zu</i> flüchtig, <i>zu</i> oberflächlich, <i>zu</i> unordentlich	146
Die vermeintliche Schwäche	146
Die Stärke in der Schwäche	148
Tipps für Eltern	151
<i>Zu</i> langsam, <i>zu</i> begriffsstutzig, <i>zu</i> unpünktlich	151
Die vermeintliche Schwäche	153
Die Stärke in der Schwäche	156
Tipps für Eltern	158
<i>Zu</i> eigensinnig, <i>zu</i> undiszipliniert, <i>zu</i> frech, <i>zu</i> aufmüpfig	158
Die vermeintliche Schwäche	159
Die Stärke in der Schwäche	161
Tipps für Eltern	164
<i>Zu</i> gewissenhaft, <i>zu</i> ehrgeizig, <i>zu</i> verbissen, <i>zu</i> perfektionistisch	165
Die vermeintliche Schwäche	165
Die Stärke in der Schwäche	166
Tipps für Eltern	166

<i>Zu</i> aggressiv, <i>zu</i> jähzornig	167
Die vermeintliche Schwäche	168
Die Stärke in der Schwäche	169
Tipps für Eltern	170
 Mängelhäufung mit gutem Ausgang	 171
 Schlusswort	 177
 Anhang	 181
Dank	181
Anmerkungen	182
Literaturverzeichnis	187

Ein persönliches Vorwort

Als Kind war ich zwar freundlich, aufgeweckt und ehrgeizig, wenn man den Bemerkungen in meinen Grundschulzeugnissen Glauben schenken darf. Ich war aber auch *zu* schnell, *zu* flüchtig, *zu* schwärmerisch und ein bisschen *zu* mitteilksam – in den Augen meiner diversen Lehrerinnen und Beobachter. Im Beichtstuhl bekannte ich als Zehnjährige, *zu* jähzornig zu sein, weil mir meine Umgebung das Gefühl vermittelt hatte, dies sei eine Schwäche von mir. Meinem Vater war ich *zu* eitel, weil er mich öfter mal beim Blick in den Spiegel ertappte. Mir selber war ich immer *zu* unsportlich, weil ich an den Foltergeräten in der Turnhalle versagte. Am Anfang der Pubertät war ich manchen Mitschülerinnen *zu* streberhaft und *zu* uncool, wie sie mich gerne wissen ließen. Wenig später war ich den Lehrkräften *zu* diskussionsfreudig und plötzlich *zu* wenig ehrgeizig. Als Erwachsene erhielt ich von meiner Umgebung Etiketten verpasst wie »*zu* bescheiden«, »*zu* arbeitsam«, aber auch »*zu* emotional«, »*zu* lebenslustig«.

An jedes einzelne *Zu* seit Kindertagen erinnere ich mich gut, auch an das Gefühl, das damit einherging: Ich erfüllte irgendwelche Erwartungen nicht. Etwas an mir war nicht in Ordnung. An mir wurden Mängel festgestellt.

Als meine Kinder Schüler waren, ließ mich die Schule wissen, sie seien wechselweise *zu* ruhig, *zu* lebhaft, *zu* ernst, *zu* al-

bern, *zu* laut, *zu* kontaktfreudig, *zu* verschlossen, *zu* impulsiv, *zu* eigensinnig. An jedes einzelne *Zu* seit Muttertagen erinnere ich mich, auch an das Gefühl, das damit einherging: Eines meiner Kinder erfüllte irgendwelche Erwartungen nicht. Etwas an ihm war nicht in Ordnung. An ihm wurden Mängel festgestellt.

Nur, dass diesmal neue Gefühle hinzukamen: War ich als Mutter womöglich an den Mängeln schuld? Musste ich gegensteuern? Hätte ich nicht längst gegensteuern sollen?

Dann wurden die Kinder größer, älter. Sie wurden keine perfekten Wesen, natürlich nicht! Aber ich stellte fest: Sie waren, wie sie waren. Jedes von ihnen war, wie es war. Manche der einst konstatierten Mängel hatten sich ausgewachsen, manche waren Markenzeichen geblieben. Und bei alledem war nichts Schlimmes passiert. Im Gegenteil: Manche ehemaligen Schwächen hatten sich langsam, aber sicher sogar als Stärken erwiesen.

Ich begann intensiv nachzudenken. Was sollte dieses ewige »Du bist *zu* ...«, »Sie sind *zu* ...«, »Ihr Kind ist *zu* ...«? Warum musste ich mich kläglich fühlen, weil irgendjemand beschlossen hatte, ich sei so, wie ich war, nicht in Ordnung? Warum musste ich mich kläglich fühlen, weil irgendjemand beschlossen hatte, mein Kind sei so, wie es war, nicht in Ordnung? Warum musste sich dieses Kind kläglich fühlen, weil irgendjemand beschlossen hatte, es sei so, wie es war, nicht in Ordnung? Hatten all diese Beanstandungen irgendetwas Gutes bewirkt? War ich weniger jähzornig, weniger eitel, weniger emotional geworden, weil man mich dieser Schwächen bezichtigt hatte? Waren meine Kinder besser gediehen, nachdem man sie mit ihren Mängeln konfrontiert hatte? War ich als Mutter besser in der Lage, meine Kinder gut zu erziehen, nachdem ich über ebendiese »Mängel« informiert worden war?

Das Ergebnis meines Nachdenkens und -forschens lautete: Jede einzelne dieser Bemängelungen hatte ungute Gefühle ausgelöst, keine dieser Bemängelungen hatte etwas zum Guten bewegt. Im Gegenteil: Manchmal hatte das Bemühen, gegen die

Schwächen anzukämpfen, den Blick auf die Stärken verstellt, auf die Stärken, die nicht nur *neben* den Schwächen existierten, sondern die *in* den sogenannten Schwächen selbst verborgen waren.

»Diese eingepflanzte *Zu*...-Handbremse hat mich länger begleitet, als mir lieb war«, gestand mir eine Bekannte neulich.

All diese Gedanken waren der Auslöser für das vorliegende Buch. Ich habe es geschrieben, um Sie, liebe Leserinnen und Leser, zu einem anderen Blick auf die Eigenarten und Verhaltensweisen Ihrer Kinder zu motivieren. Um Ihnen Mut zu machen, die Dinge anders zu sehen und das abwertende *Zu* in die Ecke zu verbannen. Auf dass kleine und große Menschen sich nicht als Mängelwesen fühlen müssen, weil sie so sind, wie sie sind, sondern voller Zuversicht darauf vertrauen, genau mit diesem So-Sein ein gutes Leben führen zu können.

So weit war ich mit meinem Vorwort gekommen, als ein Vorfall durch die Presse ging, der sich in einem deutschen Klassenzimmer abgespielt hatte: Ein Lehrer war vor Gericht gelandet, weil er einem Schüler nicht erlaubt hatte, bei Unterrichtsschluss das Klassenzimmer zu verlassen. Begründung: Die vom Lehrer geforderte Arbeit war vom Schüler noch nicht fertiggestellt worden. Als ich das las, fuhr mir der Schreck in die Glieder: Hoffentlich werden die Leser dieses Buches mich nicht missverstehen. Hoffentlich werden sie meine Worte nicht so interpretieren, dass der Lehrer diesen Jungen nicht hätte abwerten dürfen. Hoffentlich werde ich den Beifall nicht von der falschen Seite erhalten.

Warum mir das so wichtig ist: Ich kann das Verhalten dieses Lehrers sehr gut verstehen. Ich selbst befand mich als Lehrerin nicht nur einmal in der Situation, dass ich einem Schüler klar zu verstehen gab: »Ehe du dies oder das nicht getan hast, gehst du hier nicht raus.« Dies selbstverständlich nie angesichts eines jungen Wesens, das einfach nicht schneller konnte, aber sehr

wohl als Reaktion auf bewusste Trödelei oder Arbeitsverweigerung.

Insofern greife ich an dieser Stelle dem Inhalt des vorliegenden Buches vor und richte einen leidenschaftlichen Appell an die Leser: nicht abwerten, aber auch nicht verhätscheln!

Noch ein Hinweis gleich zu Beginn: Sie finden in diesem Buch nicht nur viele Verweise auf Fachbücher, sondern auch auf Fachartikel, vor allem aus der Zeitschrift *Psychologie Heute*. Das hat einen einfachen Grund: Seit Jahren informiere ich mich in dieser Zeitschrift über neue Forschungsergebnisse. Immer wieder auch ist die Lektüre Anlass für mich, in den dort erwähnten Büchern genauer nachzulesen. Für das vorliegende Buch habe ich viele Jahrgänge durchforstet und bin erstaunlich oft bestätigt worden: Ja, man kann die Dinge auch anders sehen!

Eine letzte Anmerkung vorab: In diesem Buch werden Sie auf zahlreiche Erfahrungsberichte stoßen. Ich bin allen, die hier so ehrlich Einblick in ihr Erleben gewährt haben, dankbar. Und ich verstehe, wenn nicht jede und jeder mit ihrem/seinem echten Namen abgedruckt werden möchte. Deshalb sind manche dieser Berichte mit einem anderen Namen unterzeichnet. Ich bin sicher, auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, haben dafür Verständnis.

Nun wünsche ich Ihnen viele Aha-Erlebnisse und viel Zuversicht!

Ihre Heidemarie Brosche

1

Unikate – in Schubladen sortiert

Vom einzigartigen Geschenk »Kind« zur bewerteten Ware

Ich erinnere mich noch gut: an meine eigene Sehnsucht nach einem Kind, an meine eigene übergroße Freude, als es endlich da war, an die erste Zeit, in der das Geschenk »Kind« wie ein Wunder bestaunt wird und Bewertungen schlicht nicht stattfinden. Wie entzückend es ist! Wie schön es schläft! Wie sehr es wohl leidet, wenn es schreit? Wie einmalig, wie einzigartig es doch ist! So etwas gibt es tatsächlich nur einmal!

Auch bei all unseren Freunden und Bekannten konnte ich sie beobachten: die riesengroße Freude, das bedingungslose Annehmen des großen Wunders »Kind«.

Doch bald beginnt das, was in meinen Augen die Ursache vielen Übels ist: Das Kind wird verglichen. Oh, das Kind schläft *zu* wenig – im Vergleich zum Kind der Nachbarin. Das Kind ist *zu* mutterbezogen – im Vergleich zum Kind der Freundin. Das Kind trinkt *zu* viel oder *zu* wenig. Das Kind schreit *zu* viel oder *zu* wenig. Das Kind ist *zu* dick oder *zu* dünn. Das Kind läuft *zu* spät, das Kind spricht *zu* wenig ...

Und schon ist das große Geschenk »Kind« auf dem Prüfstand. Kein Wunder mehr, sondern ein Menschenjunge, das bewertet wird. Klar, manche Dinge müssen medizinisch abgeklärt werden. Entwicklungsverzögerungen können ernste Ursachen haben. Aber viele Probleme sind hausgemacht. Wir wissen doch: Manche Menschen brauchen mehr, manche weniger

Schlaf. Manche Menschen brauchen mehr, manche weniger Ruhe. Warum sollte dies bei kleinen Kindern anders sein? Welcher Teufel reitet uns Eltern, unsere Kinder als »Mänglexemplare« abstempeln zu lassen?

Die Kleinkindpädagogin, Buchautorin und dreifache Mutter Susanne Mierau schreibt: »Unsere Kinder brauchen uns. Sie brauchen, dass wir hinter ihnen stehen und sie toll finden. So, wie sie sind. Ob sie schwimmen können, lesen, auf einem Bein hüpfen oder eben all das noch nicht.«¹

Dabei ist das Baby- und Kleinkindalter erst der Anfang. In Kita und Kindergarten beginnt das große Vergleichen mit dem Rest der Gruppe, eine gesamte Schulzeit lang wird das fortgesetzt. An sich ist das erst mal nichts Schlimmes. Tatsächlich wirkt das eigene Kind zu Hause vielleicht durchaus lebhaft, im Vergleich zu den anderen Gruppenmitgliedern aber eher ruhig. Für die Eltern eine interessante Information, aber noch lange kein Grund, in Sorge oder Zugzwang zu geraten. Leider kann der Umgang mit den Vergleichsergebnissen dennoch Schlimmes auslösen: das Gefühl nämlich, hier seien Menschen nicht in Ordnung, wie sie sind.

Oje, mein Kind braucht länger zum Anziehen seiner Schuhe als die anderen?! Ist es womöglich *zu* langsam? Das muss sich ändern!

Oh nein, mein Kind ist *zu* ängstlich?! Ich muss etwas unternehmen, damit es mutiger wird!

Oder: Was soll ich nur tun, mein Kind ist *zu* vorlaut?!

Von diesen Elterngefühlen ist es nicht mehr weit zu: »Du bist *zu* langsam, liebe Tochter!«, »Du bist *zu* feige, mein Sohn!« oder »Hüte deine Zunge, mein Kind!«

Eltern, Verwandte, Bekannte, Erzieher und nicht zuletzt Lehrkräfte – sie blicken auf das einstmalige Geschenk wie auf eine bestellte Ware. Erfüllt sie die Erwartungen? Wo sind ihre Defizite?

Auf Bewertungsportalen kann man Warenkritik in Rezensi-

onsform lesen, in Zeugnissen finden sich zu diesem Zweck Bemerkungen. Gerne wird die Kritik auch in mündlicher Form vorgetragen, nicht nur von Lehrkräften.

Auch Unikate kann man sortieren – ein Ausflug in die Persönlichkeitstypologie

Ja, der Herrgott hat einen großen Tiergarten, wie der Volksmund so schön sagt.

Dass Menschen von Geburt an unterschiedlich in ihrem Charakter und in ihrem Temperament sind, hat der griechische Philosoph Empedokles schon im 5. Jahrhundert vor Christus festgestellt. Für ihn waren die Menschen von den »vier Elementen« Feuer, Wasser, Erde und Luft geprägt. Hippokrates sagte knapp 100 Jahre später, dass die vier Körpersäfte Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle eine große Rolle spielten. Noch später ordnete man den vier Säften vier Temperamente zu.

Diese Temperamenten-Lehre wurde zu einem Modell, mit dessen Hilfe man Menschen nach ihrer Grund-Wesensart in vier Kategorien einordnete:

- der leichtblütige Sanguiniker mit sorglosem, augenblicksbezogenem Temperament,
- der warmblütige Choleriker mit leicht erregbarem, aufbrauchsendem Temperament,
- der schwerblütige Melancholiker mit besorgtem, pessimistischem Temperament und
- der kaltblütige Phlegmatiker mit langsamem, untätigem Temperament.

Besser als jede theoretisch-langatmige Erklärung verdeutlicht das Wesentliche dieser Temperamenttypen das Beispiel mit dem Stein:

Ein Mensch will eine Wanderung machen. Plötzlich liegt ein großer Stein im Weg.

Der Sanguiniker hüpfte oder kletterte fröhlich darüber.

Der Choleriker wird wütend und wendet einen Kraftakt an, um den Stein aus dem Weg zu räumen.

Der Melancholiker kommt ins Grübeln: Soll er die Wanderung vielleicht abbrechen? Ist sie wirklich sinnvoll?

Der Phlegmatiker macht einen großen Bogen um den Stein. Auf keinen Fall will er in einen Konflikt geraten.

In der Psychologie der Neuzeit ordnete C. G. Jung (1875–1961) den extravertierten und introvertierten »Einstellungstypen« die Bewusstseinsfunktionen Denken, Fühlen, Empfinden und Intuieren zu, sodass es insgesamt acht Typen gab, zum Beispiel den introvertierten Fühltyp und den introvertierten Denktyp.

In den 1930er-Jahren begann man ein Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeitstypologie zu entwickeln, das man auch die »Big Five« nennt und das nach fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit kategorisiert: Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit. Aus diesen Big Five wurden die fünf großen Persönlichkeitseigenschaften entwickelt:

- worauf Menschen ihre Energie richten: introvertiert – extravertiert,
- wie Menschen denken: praktisch – theoretisch,
- wie Menschen interagieren: hart – kooperativ,
- wie Menschen leben: spontan – geplant,
- wie empfindlich Menschen sind: resistent – empfindlich.

Diese Big Five galten jahrelang nur für Menschen aus westlichen Kulturen als gesichert, einfach deshalb, weil das Phänomen immer nur an ihnen untersucht worden war. Dann aber gab es 2005 eine Untersuchung des National Institute on Aging

in Baltimore – und es zeigte sich: Die Big Five sind in allen menschlichen Kulturen dieser Welt nachweisbar.²

Eine kleine Randnotiz: Es stellte sich auch heraus, dass sich Männer und Frauen in asiatischen und afrikanischen Kulturen in Bezug auf ihre Persönlichkeit besonders ähnlich, in europäischen und amerikanischen Kulturen besonders unähnlich sind. Dies liegt wohl daran, dass in sehr individualistischen Kulturen ein ausgeprägtes Rollenverständnis herrscht, das zur Betonung der Geschlechtsunterschiede führt.

Nicht zu vergessen schließlich noch die zwölf Sternzeichen der Astrologie und die neun Typen des Enneagramms, die ebenfalls zur Typenlehre herangezogen werden.

Sie fragen sich jetzt womöglich: Was hat es mit diesem Ausflug in die Persönlichkeitstypologie auf sich? Warum musste ich mich mit so vielen verschiedenen Modellen beschäftigen, die allesamt eines gemeinsam haben: Sie stecken Menschen, die doch einzigartig sind, in Schubladen – nach Körperbau, Eigenschaften, Eigenarten, Temperamenten und Charakterzügen. Warum also das alles durchlesen, obwohl ich doch eigentlich nur mit dem eigenen Kind und vielleicht auch mit mir selbst richtig umgehen will?

Die Antwort lautet: Dieser schon seit Langem unternommene Versuch, Menschen in Kategorien einzuordnen, zeigt, dass man ihre Verschiedenartigkeit auch seit Langem schon bemerkt hat. Vielleicht sogar, dass Menschen unterschiedlich sind und als unterschiedlich wahrgenommen wurden, seit es sie gibt. Die Geschichte von Kain und Abel singt ein Lied davon. Vermutlich gab es auch schon unter den Steinzeitmenschen langsame und schnelle, gerissene und ehrliche, ruhige und lebhaftige Zeitgenossen.

Auch die Tierforschung legt dies nahe. Michael Ringelsiep schreibt auf *Planet Wissen*: »Hundefreunde und Katzenliebhaber wissen es schon lange: Tiere haben einen eigenen Charakter. Der eine Hund ist ängstlich, der andere frech. Die eine

Katze ein Draufgänger, die andere leicht neurotisch.«³ Ringelsiep berichtet darüber, dass nicht nur Haustiere, sondern auch Wildtiere in Bezug auf Charakter und Temperament unterschiedlich seien. An Hyänen, Regenbogenforellen, Stichlingen, Goldfischen, Kohl- und Blaumeisen, Tintenfischen, Spinnen, Ameisen und Wasserläufern seien – neben den Affen – Mut, Schüchternheit, Neugierde oder Durchsetzungsfähigkeit festgestellt worden. Kerstin Viering schreibt in ihrem Beitrag »Verhaltensforschung – Auch Affen haben Charakter«: »Biologen und Psychologen haben erkannt, dass Affen Individuen sind. Es gibt Choleriker, Angsthasen und Verspielte – genau wie bei den menschlichen Pendants ... Je unterschiedlicher eine Art ist, desto anpassungsfähiger ist sie.«⁴ Nicht nur eine Bestätigung der These von der Unterschiedlichkeit auch im buchstäblichen Tiergarten, sondern ebenso ein Hoch auf die Unterschiedlichkeit!

Was das Thema dieses Buches betrifft, scheint es gesichert zu sein, dass wir Menschen

- uns einerseits schon von Zeugung an voneinander unterscheiden und somit echte Unikate sind,
- bei aller Einzigartigkeit aber doch in Schubladen mit ähnlichen Menschen gesteckt werden können.

Schubladeninhalte genauer betrachtet

Es drängen sich zwei Fragen auf:

1. Ist der Inhalt der einen Schublade besser als der der anderen?
Ist es also sinnvoll, wenn von außen – allen voran von Eltern und Lehrern – ein Änderungsversuch unternommen wird? Sprich: Sind die Temperamentvollen den Zurückhaltenden grundsätzlich überlegen? Sind die Entspannten »besser« als die Ehrgeizigen? Sind die Sensiblen oder die Robusten

»besser«? Ist es von Vorteil, wenn die Ruhigen weniger ruhig, die Ehrgeizigen weniger ehrgeizig, die Sensiblen weniger sensibel sind?

2. Ist es überhaupt möglich, den Inhalt der einzelnen Schubladen zu ändern? Kann man also aus ruhigen Zeitgenossen »Temperamentsbolzen« machen? Lassen sich die Tiefenentspannten zu Perfektionisten ummodellieren? Kann man ein Sensibelchen umstricken?

Ist der Inhalt der einen Schublade besser als der der anderen?

Individuelle Vielfalt als Chance für die Gesellschaft

Erinnern wir uns: »Je unterschiedlicher eine Art ist, desto anpassungsfähiger ist sie.« So hieß es in Bezug auf die Vielfalt der Affen. Auch Humanwissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen sagen heute ganz eindeutig: Es geht bei den Menschen-Schubladen nicht um besser oder schlechter. Jede Schublade hat nicht nur ihre Berechtigung, sondern ist für das große Ganze wichtig. Nicht nur jeder Mensch, sondern sogar jede Eigenschaft hat ihre Stärken und Schwächen. In jeder Gruppe, in jeder Gesellschaft werden Menschen gebraucht, die eher introvertiert sind, und Menschen, die extravertierter leben. Es werden Menschen gebraucht, die praktisch an eine Sache herangehen, und Menschen, die sich theoretisch damit beschäftigen. Menschen, die eher hart interagieren, und Menschen, die eher kooperativ sind. Menschen, die eher spontan leben, und Menschen, die lieber alles planen. Menschen, die mehr emotional gesteuert sind, und Menschen, die alles rational betrachten.

Die Inuit zum Beispiel nehmen das mit der Vielfalt schon lange ernst. Sie »sind als Gruppe darauf angewiesen, Individuen mit einer Vielzahl von Fähigkeiten und Expertisen groß-